



# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Preis vierteljährlich 20,- Mf. - Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 8,- Mf., Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 1,- Mf. - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Einzelragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

## Werte Kollegen und Kolleginnen!

Schon seit einigen Wochen gestaltet sich die Geschäftslage in unserem Gewerbe äußerst ungünstig. Aus allen Teilen des Reiches wird der Verbandsleitung größere Arbeitslosigkeit gemeldet. Die Arbeitslosenziffer in unserem Verbandsgebiet nimmt ständig zu, und für den Monat Dezember kann mit einem weiteren Steigen bestimmt gerechnet werden. Was unter den heutigen Verhältnissen Arbeitslosigkeit bedeutet, werden sich die Kollegen und Kolleginnen selbst lebhaft vorstellen können. Das bittere Leid, das auf allen Arbeitern und Arbeiterinnen schwer lastet, wird durch Arbeitslosigkeit um ein vielfaches vermehrt. Uns allen erhebt daher die Pflicht zu helfen, wo wir können. Es ist ja immer so gewesen, daß nur der Arme dem Armen hilft. Wie in jedem Jahre, so wollen wir auch diesmal unseren arbeitslosen Kollegen und Kolleginnen eine bescheidene Weihnachtsfreude bereiten.

Mit schönen Worten ist hier nichts getan, durch die Tat soll jeder beweisen, daß er ein Herz für die Arbeitslosen hat. Die leitenden Verbandsinstanzen fordern die Mitglieder zu einer Weihnachtsunterstützung für unsere arbeitslosen Kollegen und Kolleginnen auf. Jedes in Arbeit stehende Mitglied muß eine kleine Summe für diesen guten Zweck erübrigen können. Verbandsvorstand und Beirat haben daher beschlossen, einen einmaligen Extrabeitrag von 50,- Mark für männliche Mitglieder und 30,- Mark für weibliche Mitglieder zu erheben. Der Extrabeitrag muß am 8. Dezember gezahlt werden. Halte daher jeder an diesem Tage diesen verhältnismäßig kleinen Betrag bereit, damit die Druckerfassierer und -fassiererinnen nicht erst darum mahnen müssen. Verkürzt arbeitende Mitglieder sind von der Leistung eines Extrabeitrages befreit. - Durch diesen Extrabeitrag ist es dem Verband möglich, jedem Arbeitslosen

### zu Weihnachten eine Sonderunterstützung von 600,- Mark

zu gewähren. Für jedes Kind soll ein besonderer Zuschuß von 200,- Mark gezahlt werden. Ueber den Termin der Auszahlung dieser Unterstützung geht den Zahlstellenleitern vom Verbandsvorstand noch nähere Weisung zu.

Kollegen und Kolleginnen! Dieser Beschluß vom Vorstand und Beirat muß von uns allen gern und freudig erfüllt werden. Keiner darf zurückstehen. Niemand soll sich erst daran erinnern lassen, daß nach dem Statut Extrabeiträge wie ordentliche Beiträge pünktlich bezahlt werden müssen. Wir haben hier eine kollegiale Pflicht zu erfüllen, der sich keiner wird entziehen mögen. Nur wenn jedes in Arbeit stehende Mitglied die Extrasteuer bezahlt, wird die Weihnachtsunterstützung in der angegebenen Höhe ausbezahlt werden können. Die Verbandskasse ist trotz sparsamster Wirtschaft nicht in der Lage, diese Ausgaben zu übernehmen. Die Einnahmen reichen kaum aus, um die Verwaltungsausgaben und die ordentlichen Unterstützungen zu decken. Unsere Arbeitslosen sind also auf die Solidarität der Kollegen und Kolleginnen angewiesen. Bereiten wir ihnen daher keine Enttäuschung.

Der Verbandsvorstand.

Für die Woche vom 4. bis 10. Dezember 1922 ist die Beitragsmarke in das mit 49 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

**Adressenänderung des Verbandsvorstandes und der Redaktion der „Solidarität“ beachten!**

Alle Zuschriften sind zu richten nach  
Charlottenburg, Meersheidtsstr. 16 I,  
Fernsprecher: Amt Westend 1328.

### Mitteilungen des Verbandsvorstandes

Erhöhung der Ortsbeiträge.

Halberstadt. Ab 13. November auf 3 Mf.  
Kempfen l. Wg. Auf 7 Mf.  
Hannln. Ab 1. November auf 2 Mf. für weibliche und auf 2,50 Mf. für männliche Mitglieder.  
Der Verbandsvorstand gibt dazu die Genehmigung.  
A. M.: E. Bucher, 1. Vorsitzender.

### An die Gewerkschaftsmitglieder

In der Ausführung der Beschlüsse des Internationalen Gewerkschaftskongresses von Rom im April dieses Jahres hat der Internationale Gewerkschaftsbund (Sitz Amsterdam) die Errichtung eines

Internationalen Kampffonds gegen Militarismus und Reaktion

eingeleitet. Jedes Mitglied soll durch einen einmaligen Beitrag zu diesem internationalen Fonds seinen erwiesenen Willen bekunden, aktiv teilzunehmen an dem notwendigen Abwehrkampf gegen die Reaktion und zur Verhinderung neuer Kriege.

In allen Ländern werden diese Beiträge gegenwärtig

von den Gewerkschaften erhoben gegen Quittungsmarken, die der I.G.B. herausgegeben hat.

Für Deutschland kommen Marken zu 5 Mf. für männliche sowie zu 3 Mf. für weibliche und jugendliche Mitglieder in Betracht. Diese Marken werden demnächst von allen Zentralverbänden in den Ortsgruppen und Zahlstellen verteilt.

Wir rufen die Mitglieder der deutschen Gewerkschaften hiermit auf, ihren

Beitrag zu diesem Fonds

so zeitig zu leisten, daß der Gesamtbeitrag von allen Verbänden bis zum 31. Dezember d. J. abgeliefert werden kann.

Die in Deutschland ausgegebenen Marken tragen den Aufdruck:

Krieg dem Kriege

Internationaler Gewerkschaftsbund Amsterdam.

Jedes Mitglied soll mindestens eine Marke kaufen. Angesichts des sehr tief gesunkenen Wertes der deutschen Mark sollte jedoch jeder, der dazu in der Lage ist, mehrere Marken lösen. Auch an Nichtmitglieder können diese Marken abgegeben werden.

Wir wissen, daß die gesamte Arbeitnehmererschaft Deutschlands einig ist in der Bekämpfung der Reaktion und des Militarismus. Dieser Abwehrkampf tobt zurzeit in allen Ländern. Ihn international zu unterstützen, soll der Zweck des internationalen Fonds sein. Der finanziellen Kraft des internationalen Kapitalismus soll der Internationale Kampffonds der Gewerkschaften gegen Militarismus und Reaktion entgegengestellt werden.

Die Beschaffung ausreichender Geldmittel für diesen Fonds liegt im Interesse auch der deutschen Arbeitnehmererschaft, wie die Ereignisse täglich im Lande aufs neue zeigen. Deshalb erwarten wir, daß kein Gewerkschafter in Deutschland sich weigern wird, den geforderten einmaligen Beitrag zu leisten.

Berlin, den 21. November 1922.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund:  
F. H. Leipart.

Allgemeiner freier Anstaltensbund:  
E. Aufhäuser, W. Stähr, Bruno Süß.

### Ziele und Wege!

Befanntllich unterscheidet sich der Mensch auch dadurch vom Tiere, daß er nicht nur für den Tag lebt, sondern daß er an die Zukunft denkt, daß er sich Ziele setzt für die Zukunft und daß er nach Mitteln und Wegen sucht, um diese Ziele zu erreichen. Wie der Dichter sagt: „Etwas hoffen und lieben und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen“, das heißt, der einzelne Mensch und die einzelnen Gruppen finden nicht ihr Genüge in der Sorge für die gegenwärtigen Bedürfnisse, sie beschäftigen sich auch mit den kommenden Dingen, mit der Gestaltung der Zukunft. Das müßte ja ein eigenartiger Mensch sein, der sich nicht Zukunftspläne machte, und das müßte eine merkwürdige Menschengemeinschaft sein, die ihre Tätigkeit in der Gegenwart erschöpft, ohne sich über die zukünftige Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens Gedanken zu machen. Die Kulturmenschen bilden über ihre Nasenspitzen hinweg und mühen sich ab um Zukunftsziele und um die Wege, die zu diesen Zielen führen. Zweierlei ist es also, was uns alle bewegt, zwei Fraaen sind es, die uns im innersten Herzen beschäftigen: „Wie denken wir uns die zukünftige menschliche Gesellschaft und wie wollen wir es anfangen, diese Gesellschaft zu errichten?“ Oder anders ausgedrückt: „Welches Ziel jagt uns vor Augen, und welcher Weg soll uns ans Ziel bringen?“ Von der Beantwortung dieser zwei Fragen hängt unser zukünftiges Schicksal ab. Nur dann, wenn wir uns das richtige Ziel setzen und den richtigen Weg gehen, kann das deutsche Volk und das deutsche Proletariat wieder aus dem Elend herauskommen, in das es durch den unglücklichen Weltkrieg und seine Begleitererscheinungen gestürzt worden ist.

Ueber das Ziel sind sich alle Klassenbewußten Proletarier einig. Es ist die Beseitigung der kapitalistischen Klassen-gesellschaft mit ihrer Ausbeutung, Verelendung, Unterdrückung des einen Menschen durch den andern und die Schaffung einer sozialistischen Lebensgemeinschaft, in der jeder Mensch, der seine Pflicht tut, sein menschenwürdiges Dasein hat. Wie sich diese Gemeinschaft im einzelnen gestalten soll, darüber gehen die Meinungen noch vielfach auseinander, aber über das Wesen und den Kern der Zukunftsgesellschaft besteht keine Meinungsverschiedenheiten. Deho weiter gehen aber die

Meinungen auseinander über die Wege, die eingeschlagen, und die Mittel, die angewandt werden müssen, um in das sozialistische Zukunftland zu gelangen. Der Gegensatz zwischen Kommunismus und Sozialismus, der gegenwärtig die Arbeiterbewegung durchdringt, dreht sich weniger um das Ziel, das liegt, um die Umgestaltung der zukünftigen Gesellschaft in Bezug auf die Erzeugung und die Verteilung der Gebrauchsgüter und Dienstleistungen, als vielmehr um den Weg, das heißt, um die Methode, die zum Ziele führt. Hier scheiden sich die Geister, hier ist der Keim, der durch die Arbeiterbewegung geht, hier ist die elementare Quelle der großen Erörterung, die die moderne Arbeiterbewegung vergiftet und die proletarische Stoff- und Werkstoff liefert.

Der moderne Sozialismus, der dem Entwicklungsgebot der menschlichen Gesellschaft einen lebensvollen Organismus erblüht, will auf dem Wege einer umfassenden Umgestaltung unserer wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen und geistigen Verhältnisse die Menschen in das soziale Weltland hineinführen. Er hat die Überzeugung gewonnen, daß dies Weltland nicht im Sturme erobert werden kann, daß es vielmehr schrittweise errungen, daß jeder Führer Boden mit harter Mühe erbar gemacht werden muß. Deshalb will er den Zwang und die gewaltsamen Mittel möglichst ausschalten, er will durch Aufklärung, Bildung, Erziehung, Schulung und Organisierung die Volksmassen zu einem Bewußtsein wecken, der die Sozialisierung und die Demokratisierung unserer Zusammenlebens und Zusammenarbeitens ermöglicht. Die Menschen sollen den Willen und das Wissen in sich haben, um den Tempel der Zukunft zu bauen. Dieser Weg mag wohl länger und mühsamer sein, als jeder andere Weg, auf dem die Menschen mit Gewalt gezwungen werden und in das Paradies der Zukunft geißelt werden sollen, aber er verspricht sichere und dauernde Erfolge. Es erscheint richtiger und besser zu sein, die Menschen für die neue Weltanschauung vorzubereiten, als sie durch Terrorismus und Zwangsmittel zu zwingen zu machen. Die inneren Widerwillen haben gegen die Maßnahmen der Gewaltvollkehrer und die deshalb passiven (oder unter Umständen auch aktiven) Widerstände leisten. Wer weltanschaulich und entwicklungsgehistorisch zu denken versteht, der vermag nicht den geringsten Zweifel daran zu hegen, daß nur auf dem Wege der Evolution, der allerdings hin und wieder von Revolutionen unterbrochen wird, die Bewirkung der Zukunftsziele möglich sein wird. Wer allerdings die menschliche Gesellschaft als einen Mechanismus betrachtet, der zum Stillstand gebracht, auseinandergenommen und wieder zusammengefügt werden kann, der mag seine Hoffnung auf die soziale gewalttätige Umwälzung der Verhältnisse setzen. Er wird aber zweifellos die bittere Erfahrung machen müssen, daß die Gewalt kein Entwicklungshebel ist, daß sie wohl zeitweilig höhere Erfolge erreichen kann, daß aber der Aufstieg der Menschheit auf inneren Kräften beruht. Wege über die bittere Erfahrung dem deutschen Volk und dem deutschen Proletariat erpart bleiben, denn es ist immer möglich, erst durch Schaden klug zu werden. Es steht ja hierbei das Wohl der Millionen Volksgenossen auf dem Spiele, und es wäre ein verbrecherischer Wahnsinn, diese Millionen einem Traum zu opfern, der niemals Wirklichkeit werden wird.

Neue Leute, die in Verkennung der inneren Zusammenhänge der menschlichen Gesellschaft das Bestehende rückwärts umstürzen und Deutschland in einen Trümmerhaufen verwandeln wollen, um darauf den Tempel der Zukunft zu bauen, gleichen den Bewohnern einer Stadt, die aus Versehen über die Mängel und Fehler ihrer Wohnstätte die ganze Stadt mit all den Häusern, Anlagen, Einrichtungen usw. gewaltsam zerstören, um dann eine von Grund auf neue Siedelstätte zu schaffen. Sie übersehen bei ihrem wahrnehmlichen Vergehen, daß in der Zeit des Uebergangs Tausende von Menschen in Trüß und Schmutz verkommen werden. Vernünftige Leute handeln anders; sie gehen planmäßig vor, indem sie bald hier, bald da ein baufälliges Haus abbrechen und durch ein neues ersetzen. So verhält es sich

mit der Umgestaltung der Gesellschaft, auch hier kann vernünftigerweise nicht von einer radikalen Zerstörung des Bestehenden die Rede sein, sondern lediglich von einem allmählichen Umbau. Darum ist es ein verbrecherischer Wahnsinn, unter wirtschaftliches und volkswirtliches Leben zu zertrümmern und die Massen ins Elend zu führen, um auf diesem Wege ein Zukunftsparadies über Nacht aus dem Chaos

### Betrifft Zeitungsaufstellung!

Durch die fortwährenden Umbestellungen über Adressänderung und Anzahl der Exemplare unserer Verbandszeitung ist eine ordnungsmäßige Zustellung der „Solidarität“ in Frage gestellt. Den Zustellerleistungen ist folgende Befehlsgegeben worden, daß nur am Schluß eines Quartals Änderungen der Bezüge der Zeitung berücksichtigt werden können. Die meisten der Zeitungsbesitzer, hauptsächlich in kleinen und mittleren Orten, haben sich aber daran nicht gehalten und verlangen unbelästigt um die außerordentlich umständlichen Arbeiten und großen Ausgaben während des Vierteljahres manderlei Änderungen. Sie sind selbst daran schuld, wenn dann eine Unterbrechung in der Zustellung der „Solidarität“ eintritt, und sollten mit ihren Beschwerden an die Schriftleitung zurückhaltender sein. Sie mögen sich aber eins merken: Sollte eine Neu- oder Umbestellung bei der Verbandszeitung unserer Verbandszeitung eingeht, wird sie sofort erledigt, eine Verbesserung oder Unterbrechung in der Zustellung verpöndelt dann die Post. Die Mitglieder sollten sich dann am besten mit einer schriftlichen Beschwerde an das zuständige Postamt mit dem Hinweis wenden, daß von Berlin aus die richtige Ueberleitung bereits erfolgt ist. So wird am besten Abhilfe geschaffen.

Alle Änderungen für den 1. Quartar müssen beim nächsten Schluß spätestens bis zum 12. Dezember erfolgt sein. Sonst ist eine glatte Erledigung aller Wünsche nicht möglich. Diejenigen Zahlstellen, die eine größere Anzahl an eine bestimmte Adresse erhalten, bekommen die Verbandszeitung von Neujahr ab in anderer Form zugestellt, die jedesmal Änderungen zuläßt, eine schnellere Zustellung ermöglicht und außerdem billiger ist. Die betreffenden Zahlstellen werden nach in der „Solidarität“ bekanntgemacht.

Die Zeitungsempfänger werden also noch einmal dringend ersucht, alle Änderungen mit Ausnahme von Mehrbestellungen immer nur zum Vierteljahresschluß zu melden und ihre Beschwerden stets zuerst schriftlich an das zuständige Postamt zu richten. Alle Anfragen über die Zustellung der Zeitung werden im Briefkasten beantwortet.  
R. Schulze.

heranzuzubereiten. Nur ein verzweifelter Spieler scheint nicht davon zurück, das Menschenelend als Einsatz zu gebrauchen, um möglichst viele in ein Paradies zu erweinen. Dies Verzweiflungsspiel wird so auszuführen, daß die Volksmassen nicht mehr insandeln werden, aus dem kapitalistischen Sumpf den Weg zu finden in das sozialistische Weltland. Die Verleumdungen und Sozialistropenpolitiker sehen nur das Ziel, aber nicht den Weg, und darum dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihr angelegelter Siegeszug im Abgrund endet. Dann erst, wenn es zu spät ist, werden die irrealistischen Maffen zu ihrem Schaden erkennen, daß auch das schönste Ziel nicht erreicht werden kann, wenn nicht ein gangbarer Weg vorhanden ist, der zu diesem Ziele führt. Die menschliche Gesellschaft ist nun mal ein Organismus, der nicht durch rohe Gewalt zertrümmert werden darf, sondern nur von innen heraus umgestaltet werden kann. Wer einen anderen Weg vorschlägt, ist ein Narr oder ein Verbrecher.  
F. R.

### Gleiche Löhne für Verheiratete und Ledige?

Dieses Thema ist im „Korrespondent“ sehr unstritten worden, und es ist wohl an der Zeit, daß sich auch unsere Kollegen mit dieser Frage einmal eingehend befassen. Unsere Verbandszeitung trägt den sinnreichen Titel: „Solidarität“ und eine größere Anzahl Mitglieder hat sich an den landläufig abgekürzten Ausdruck „Soll“ gewöhnt, ohne darüber viel nachzudenken, welche Verflümmelung sich damit an dem Wort, vornehmlich aber an dem Sinn des Wortes Solidarität vornimmt.

Solidarität üben heißt nach meinem Begriff, daß der Stärkere dem Schwächeren im Kampf ums Dasein mit allen Mitteln zur Seite steht, ihn tatkräftig unterstützt, vorwärts hilft, soweit ihm dies allein nicht möglich ist. Es gilt nun die Frage zu beantworten: Wer ist der Stärkere im Existenzkampf, vor allem im Lohnkampf, der Verheiratete oder der Ledige? Zunächst soll unter Verheiratete der Familienvater mit zwei, drei und mehr unterhaltspflichtigen Kindern verstanden sein, und da ist wohl zweifellos der ledige Kollege im Vorteil. Der Ledige kann die Konjunktur beim günstigen Geschäftsgang an drei vier besser ausnützen. Er braucht im Frühjahr weniger Rückhalt auf den bevorstehenden Winter zu nehmen, dagegen hat ein Familienvater sich erst zu vergewissern, ob ihm die neue, besser lohnende Stelle auch ein möglichst dauernde Kondition gewährt. Dem ledigen und alleinstehenden Kollegen stehen die zahlreichen Anbote von auswärtigen Stellen, er kann sich mit weit weniger Rücksicht gegen Anordnungen und Amtungen wenden, die ein Familienvater in Berücksichtigung seiner Familie zähmender über sich ergehen lassen muß. Diese Beispiele liegen sich noch vermehren. Es leuchtet aber wohl ein, daß der Ledige dem Familienvater gegenüber im Lohn- wie im täglichen Existenzkampf der Stärkere ist.

Diesen Standpunkt haben die Gewerkschaften seit ihrem Bestehen eingenommen, und zwar bei Lohnkämpfen, wo sie für jedes Kind eine Sonderunterstützung zahlten.

Bei Festsetzung der staatlichen und kommunalen Steuer sind die Familienväter selbst von der konservativen imperialistischen Regierung bescheidene Rücksichten eingeräumt worden, und es wäre dem Worte Solidarität hochanprechend, wollten wir den Familienvätern diese winzige Vergünstigung, welche sie in unserem Tarife genießen, bestreiten.

Nicht Abbau, sondern Ausbau der Familienzulage soll unsere Forderung lauten! Ist es denn wirklich noch notwendig, die Forderung auf Erhöhung der Familienzulage gegen die bisherige zu begründen? Ja wohl, nach dem, was im „Korrespondent“ dagegen gebräutet ist, müssen weitere Beispiele als Beweis der Notwendigkeit einer verbesserten Familienzulage im Tarif zur Sprache gebracht werden, und da ich Hilfsarbeiter bin, kann ich dies in erster Linie doch nur durch unsere Sachkenntnis zum Ausdruck bringen.

Man könnte mir nun leicht antworten, daß ich mit diesem Thema doch offene Türen einrenne, weil sich ja aus unserm Kollegenkreis noch niemand gegen die bisherige Familienzulage gewendet hat. Dazu habe ich folgendes zu antworten: Der Hauptteil des Tarifes wird von den Buchdruckerleistungen beraten und zum Abschluß gebracht, und wir werden auch in Zukunft einen proportionalen Anteil von den Gehältern erhalten. Wollen unsere Kollegen als Alleinvertreter an dem schwächeren Teil ihrer Kollegen, den Familienvätern, wirkliche tatkräftige Solidarität betätigen, dann müßten sie für besseren Ausbau der Familienzulagen eintreten. Es nimmt sich doch recht sonderbar aus, wenn ein Alleinvertreter die bisherige recht schmale Sozialzulage befristet mit der Begründung: Der Ledige benötigt denselben Lohn als der Familienvater, denn er müsse sich die Ausstattungsgegenstände für seinen Familienbund u. a. m. beschaffen. Der betreffende Buchdruckerkollege

### Die Riefensumme

Von Hermann Heijermans jr.

„Hahaha!“ lachte Leon laut auf. Seine großen gelben Zähne glänzten fertig beim Lampenlicht, und seine Augen schimmerten vor Vergnügen.

„Jetzt will er sich mit uns ein Spüßchen machen — ein Spüßchen — versteht Ihr?“ nickte Vater still vor sich hin, „ich sollte nicht darauf herein.“

„Und ich noch weniger“, lachte Mutter, „ja, ja, wir sollen eine Wiste aufstellen! Doch in zehn Jahren nicht, nein.“

„Eine Wiste — eine Wiste“, sagte Mutter, mit ihrer singenden Sprachweise. „Wenn ich eine Wiste aufstellen sollte, würde ich in einem ganzen Tag nicht damit fertig.“

„Hahaha!“ lachte Leon wieder — und seine dicken Hände klopfen auf sein: „Und nieder, daß es dröhmt; hahaha — und wenn ich nun Vater zu den Fischen gehe.“

„Vater zu den Fischen“, wiederholte Vater, schäuernd verwundert. Seine Wiste hielt er dabei in der bebenden Hand und bildete sich, um Leon vmer der Lampe besser sehen zu können.

„Vater zu den Fischen?“ fragte Flips.

„Vater zu den Fischen? Ja, Du wirst Vater zu den Fischen“, sagte Mutter ungläubig, den Satz gar nicht mal beendigt.

Es war ja klümm. Der Junge wollte sich einen Spaß machen.

„Er wird wohl Margarine meinen“, lachte Mijntje schill über den Tisch weg.

Aber plötzlich waren sie alle paß — Vater, Mutter, Mijntje und Flips.

Leon hatte die Hand in die Brusttasche gesteckt. Nicht unter die Lampe, nicht unter die nasse Papiertasche mit ihrem Retroloungentank und den teuren Kleeen, hielt er ein weißes Pflänzchen, lebernes Pflänzchen, und aus einem zerfetzten Nach beschlenen hatte er zwei hübschmännchen-Gelbchen, zwei hübschmännchen-Gelbchen, zwei hübschmännchen-Gelbchen, zwei hübschmännchen-Gelbchen.

In seinen Fingern knirschte es wie Wundermuffel.

„Ganz klar“, sprach er, „man muß es thun.“

„Wahrhaftig“, sagte Mijntje, „die Wiste verweist, den Kopf verweist, die Wiste verweist.“

Mutter blinnte, schüchtern lächelnd, von Leon's schmutzigen Fingern mit den schmutzigen roten Fingern nach Flips, der da mit weit offenen Augen starrte stand, als ob er folgen wollte: Was sagt Ihr dazu, aber vor lauter Erstaunen es nicht herausbringen konnte.

Mijntje ließ sich sprachlos — so etwas läßt die Zunge — ihre fleischigen Hände aufzunehmen.

So war momentan dreierlei Geräusch im Zimmer zu hören: Der kleine Weder, Mijntjes klappende Hände und das Klirren der Banknoten in Leon's schwelligen Fingern. Allmählich befamen sie ihre Sprache zurück und schrien zugleich los über Ueberfragung und Freude.

„Ist das für uns?“ rief Vater, den Kopf verwundert bewegend.

„Er meint es wirklich so, er meint es so!“ überschrte ihn Mutter, halb aufgerichtet, um die Banknoten besser sehen zu können.

„Ach, er hält uns alle zu Narren“, sprach Mijntje fiegend. „Wenn sie nur echt sind!“

„Nein, sie werden nicht echt sein!“ schrie Flips.

Gütig lächelnd, je nachdem bekehrend oder vernachlässigend, ohne zu sprechen, lehnte Leon in seinem Stuhl.

Ein volles Jahr war er von Haus weg gewesen, haite mit diesem und jenem, mit allen möglichem im Ausland handelt getrieben und war vor einigen Tagen nach Hause zurückgekehrt mit einem armenlichen Gehalt für Mutter, einer lumpigen Tabakspfeife für Vater und unbedeutenden Kleinigkeiten für Mijntje und Flips.

Darüber hatten sie sich mächtig gestreut.

Die große Ueberfragung, die Surprise, hatte er sich aufgespart, die Summe, die er ihnen spendieren wollte, wofür er sie ursprünglich ins Zeug stecken wollte, bevor er wieder als Kaufleuter seiner Wege zog.

Und nun, in völliger Verblüfftheit, starrten die armen Schuderer, bei leichtem Tag für Tag von ihrem kleinen Handel lebten, die in der Bedenberstreck mit Klattfischen, Gurken, Zitronen und was die Saison gerade mit sich brachte, ihre Kost verdienten, Sommer und Winter hindurch, manchermal hungrend, manchmal auch bei einem lederen Stück Kopfschmerz für Schabbes — starrten sie nach dem Kapital, dem Wunder, der Riefensumme in Leon's stolzer, durch Arbeit schwelligen Händen.

Vater sprach zuerst:

„Das können wir nicht annehmen — das ist zu viel...“

„Wahrscheinlich“, sagte die Mutter, „nein, das nehmen wir nicht an.“

„Das kannst Du nicht wissen“, betätigte Flips.

„Er meint es auch gar nicht so“, philosophierte Mijntje, zweifelnd zu dem gesunden Verstandesphantastischen ihres Kopfes lebend, das sich gar nicht sofort an so eine dämliche Geldverwendung gewöhnen konnte.

„Und wenn ich's aber nun doch so meine!“ brach Leon nun aber los, lippig sich gebend und ein gewichtiges Argument auf das andere stapelnd: „Bin ich denn von der Neise zurückgekommen, um Bändchen zu verkaufen? Soll ich Vater und Mutter seinmachen mit 'her to'en flitzege? Was quatscht Ihr nun? 50 Gulden auf den Kopf habe ich für Euch über. Vorwärts — hier habe ich ein Stückchen Papier und ein Endchen Weißtuch: sagt, was Ihr haben müßt, dann schreibe ich die Wiste — dann können wir rechnen, wie wir auskommen. Was hast Du zuerst nötig, Mutter?“

Beinahe herausfordernd sah er nach ihren Gesichtern, die sich nicht beherrschen ließen, die elenden Sorgengedächter, über die sich jetzt ein Glanz legte, wie — wie kommen wir nur damit zustande — wie können wir soviel Geld mit Verstand anwenden.“

Sagen laien sie nach nichts. Sie hielten um den runden Tisch mit den Tafeln herum, bückten sich unter die Lampe und stierten trübsinnig, gläubig auf die beiden gelben, abgegriffenen Schüne.

Dann sagte Vater noch einmal, harmlos abweisend:

„... Nein, das kannst Du nicht wissen.“

„... Und wenn ich's aber nun doch kann“, brach Leon los: „Wenn ich noch dreimal so viel geparkt habe! Habe ich denn eine Frau, und habe ich denn Kinder?“ — Nein. — Die habe ich nicht. — Nun, also! Hast Du nachgedacht, Mutter?“

Mutter fakte die Hände, lächelte glückselig und blinnte nach ihrer Unterstufe.

Es war doch ein pflüchliches, gewaltiges Ereignis, das Wäffeln müssen — und all das Geld — daß sie Mühe haite, ihre stauchelnden, geklopplernden Gedanken, die wie aus-gelassene Lauerer in Hofsfischen in ihrem Kopfe hin und her und wieder zurückzankten, zu der ersten, zur Wist nötigen Vorlicht anzuhalten.

Aber während sie noch aufgeregt grübelte, lächelnd vor sich hindrückend, erklang Flips' Stimm, nichtstern — überredend:

der im Sommer dieses schrieb, ist inzwischen vielleicht schon verheiratet und kann sehr wohl im nächsten Jahre Familienvater sein. In dem Falle steht doch wohl zu erwarten, daß er dann einen neuen Artikel verbricht und recht warm für die Forderung auf Ausbau der Familienzulage eintritt. Der Artikel steht kurzgefaßt und hat auch im Geschäftsleben durch den Kreis nicht besonders abgenommen.

Ein anderer bekämpft die Familienzulage, da es doch auch in Deutschland kinderlose Ehen gibt, wo die Frau verdient und diese Familien doch glücklicher gestellt sind als ein Alleinverdiener, der fremd wohnt. Jedenfalls handelt es sich hier um Ausnahmen, die in ihrer geringer Anzahl kaum des Rechtes wert sind.

Betrachten wir doch einmal den ausschlaggebenden Teil unserer Familienväter. Was sind für Unsummen aufzutreiben, wenn ein Kind heutigen Tages das Licht der Welt erblickt, was Kinderwäsche beschafft werden muß, der Milchhändler für sieben Liter Milch pro Woche den vierten Teil des Verdienstes fordert und nebenher noch zwei bis drei andere eine Stulle nach der anderen von der Mutter verlangen. Was bleibt da noch für Mutter und den Verdienner übrig, wenn die Sterbensfälle eines Krummenmenschen würdig sein soll. Noch höhere Summen verschlingen pflichtlich und unvorhergesehen eintretende Todesfälle, von denen viele Familienväter ein Lied singen können. Bedarf es noch eines besonderen Hinweises, was ein Familienvater aufzubringen hat, der Jahr um Jahr ein Kind zur Schule schicken muß, was Schulentlohnungen (Konfirmationen) den Familien für Ausgaben verursachen? Ist es unter uns nötig, darauf hinzuweisen, daß die Kosten bei Erlernung eines Berufes nicht nur bis zum 11., sondern bis zum 17. und 18. Jahr für Jungdeutschland von den Eltern zu tragen sind? (Verfasser hat während des Krieges drei Jungen zum Gesellen schlagen lassen und kennt jedenfalls den Unterschied zwischen den Verpflichtungen eines Verheirateten und Ledigen, denn vor der Verheiratung war er ja auch einmal ledig, es ist zwar schon lange her.)

Nach meinem Dafürhalten muß die Familienzulage noch verbessert werden. Den weiteren Ausbau denke ich mir beispielsweise, daß der Familienvater für jedes Kind einen bestimmten Satz extra erhält und nebenher nennenswert höhere Löhne im allgemeinen bezieht. Ohne mir in der programmatischen Forderung: „Für gleiche Arbeit gleichen Lohn“ etwas zu vergreifen, verleihe ich diese Forderung. Ausnahmeweise Verhältnisse erfordern ausnahmeweise Bedingungen, und um den besagten Familienvätern die Lust und Freude am Leben und an der Berufsarbeit um ein kleines zu steigern, hoffe ich auch auf Berücksichtigung für die drückendste Not unserer verheirateten Berufsvollgenen.

Mit verheirateten Gegnern der Familienzulage im „Korrespondent“ glaube ich mich dadurch auszuzeichnen, daß ich die Verheirateten überhaupt auf alle Belege, die zum wesentlichen Unterhalt Angehöriger verpflichtet sind, ausgebeugt wissen will. In einer Zeit, wo ein Theaterbesuch eine hundertfachte Markt kostet, soll man diese witzige und berechnete Forderung nicht bekämpfen, oder man kennzeichnet sich als Egoist, wenn man es auch nicht zugeht.

Es u l z e - Leipzig.

### Das Gewerbegericht gegen die Tarifgegner

Die besonders starke Opposition der Unternehmer in Ostpreußen gegen den Reichstaxtarif hat unseren dortigen Kollegen und Kollegen schon viel zu schaffen gemacht. Nicht nur in kleineren Orten stellen sich die Prinzipale auf den Standpunkt, daß sie den Reichstaxtarif nicht anerkennen brauchen, auch in größeren Städten versuchen sie mit allerhand Mittelstücken um die tariflichen Bestimmungen herumzukommen. Die meisten Betriebsinhaber in Königsberg, a. Pr. weigerten sich, unseren Kollegen den tariflich festgelegten Lohn und die Zulagen zu zahlen und machten eine Entscheidung des Tarifschlichtungsgerichts, das sie sicher verwirrt hätte,

dadurch unmöglich, daß sie sich ihm nicht stellten. Sie kamen nicht nur zu keiner Verhandlung, sondern verweigerten die Einberufung des Schlichtungsgerichts, indem die Prinzipalsbestimmter einfach ihre Mitwirkung ablehnten. Eine Entscheidung auf tariflichem Wege herbeizuführen, waren unsere Mitglieder daher nicht in der Lage.

Unsere Justizstellenleitung in Königsberg hat alles Mögliche versucht, die Prinzipale zur Anerkennung des für sie verbindlichen Tarifs zu bewegen. Durch Verhandlungen in den Betrieben waren die Unternehmer nicht zu belehren. Das Eingreifen des Gausleiters der Gewerkschaften führte ebenfalls zu keinem Ergebnis. Und doch hat der hartnäckige Widerstand der Unternehmer ihnen nicht helfen können. Als alle vorstehenden Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft waren, gingen unsere Mitglieder zum Gewerbegericht und strengen dort die Klage auf Zahlung bzw. Nachzahlung des Tariflohnes an. Die beklagten Firmen wurden sämtlich nach dem Antrage der Klägerinnen verurteilt. Die Unternehmer machten zwar den unzureichendsten Einwand geltend, daß die Arbeiterinnen nicht als gebühte angesehen werden können, da ihre Arbeiten schlechter gewesen seien. Sie hätten aber den Tariflohn nur an geübte Arbeiterinnen bzw. Hilfsarbeiterinnen zu zahlen. Das Gericht ließ aber diesen Einwand nicht gelten. In der Begründung des Urteils wurde ausgeführt:

„Nach dem Reichstaxtarif gelten als „geübte Arbeiterinnen“ nur solche, die eine mindestens einjährige Lehrgangzeit durchgemacht, und als „gebühte Hilfsarbeiterinnen“ solche Personen, die eine mindestens einjährige Berufstätigkeit hinter sich haben.“ Diese Voraussetzungen trafen bei den Klägerinnen unstreitig zu, und es war ihnen daher der Lohn zuzubilligen den der Tarifvertrag für derartige Arbeiterinnen vorschreibt.

Der Einwand der Beklagten, daß die Klägerinnen schlechte Arbeit geleistet hätten, war belanglos, denn allein die Bedingungen, die der Tarifvertrag vorschreibt, waren für die Beurteilung der streitigen Frage maßgebend. Die Bedingungen aber waren, wie Beklagte selbst nicht bestreiten hat, hier erfüllt.

Gegen fünf Firmen mußte das Gewerbegericht verhandeln, und in jedem Fall war das Urteil doselbst. Wo es angebracht und möglich ist, werden die Mitglieder gegen die Tarifgegner unter den Prinzipalen in ähnlicher Weise vorgehen müssen.

### Wenn ihr kämpfen wollt, dann zahlt!

(Eine bescheldene Pflüppita.)

Lieber Freund! Ich weiß, daß du unwirsch bist. Ich kenne deine Wünsche und Bestürzungen und begreife deine wirtschaftlichen Schmerzen. Es gehört ja auch heutzutage mehr als ein kleines Mühsal dazu, um sich über die Tagesnöte mit Gleichgültigkeit hinwegzusetzen. Dieses biete ich dir hier vorerst die Wucherer, Schieber und sonstigen Gläubiger dieser baltischen Zeiten, nicht aber die Arbeiter, denn die Not sieht bei ihnen tatsächlich zu Galle und ihre „hohen Löhne“ wiegen in Wirklichkeit noch viel leichter als das bunte Papier, aus dem sie bestehen. Bruder Fleischer, Gewanter Krämer und Onkel Kleidermacher verstehen es meisterhaft, diese Papierwesen reiflos an sich zu reifen. Ich begreife also deine Schmerzen. Nicht aber, daß dabei deinen Wünschen und Beschwerden die richtige Schlichtung abgeht. Denn du siehst ein, daß der Weltkrieg, die sogenannte „Reparationspflicht“ und der Wuchergeist die heutigen miserablen Zustände verschulden, aber trotzdem suchst du — wie ich alle Tage beobachten kann — auch noch anders hinter dem Buch des großen Übels. Und dann kommt der große Trauerschluß, der so gern von radikalen Wortkatheten angemaht und ebenso gern gedanklos nachgeplappert wird: Ein großer Teil der Schuld, daß es uns so schlecht geht, trifft vor allem die Gewerkschaftsführer! Welche und Text dieses Viebes sind etwas Unbekanntes. Ich kenne das Vieb längst auswendig, denn es ist so alt wie

die Gewerkschaftsbewegung selbst. In allen Tonarten ist es schon gelungen worden. Da sind eben die Führer und zu schlapp, zu wackelrig, neigen gern zu Konventionen, scheuen den Streit wie der wasserbüchse Kugel von einem leicht. Da, man nennt sie sogar ausgemachte „Vertraute der Arbeiterklasse“. Denn wenn man einmal beim Nachdenken ist, kommt es auf einmal höher oder tiefer nicht an. Und warum sind die Führer so? Weil sie traktieren „gehobene und gesicherten Lebensstellung“ über, vergaßen hätten, wie dem gewöhnlichen Arbeiter zuzute ist, weil sie honett-bürgerlichen Kriterien genügen, weil sie vor allem der echte revolutionäre Geist verlossen hat. Deshalb ist der Gewerkschaftsführer die Wurzel alles Übels.

Lieber Freund! Du siehst, daß ich das alte Vieb so ungefähr kenne. Aber sei so gut und überlaß zunächst einmal folgendes: Jede Bewegung braucht Führer. Und nur der geschickte Führer wird sich halten, der ungeschickte bald von der Witzigkeit verdrängt. Daß deine Führer der Bewegung erhalten bleiben, zeigt nicht doch etwas, daß es nicht stimmt, was für sich die Führer und Querulanten über sie verbreiten und daß sie durchschneidende Gründe dafür ins Feld führen können, daß ihre Taktik die richtige ist und daß ihnen die Macht der Verhältnisse und nicht Gefühlsmomente diese Taktik vorschreiben. Und ich lege hinzu: Du, der du so oft über die „Gewerkschaftsbonzen“ schimpfst, du selbst bist schuld daran, wenn oftmals alles nicht so klappt, wie du und die es wünschen!

Ich kenne unsere sieben Marxisten, nun schon zur Genüge. Ihnen ist alles nicht falsch genug, alles zu pfaffenweilig und kein bisschen revolutionär. Und schließlich fragen daran die Führer die Schuld. Ja, und der Führer, der nicht bloß Worte reden soll, sondern auch manchmal den Rechenstift zur Hand nehmen muß, der dort nicht im Reiche der Kata Morgana herumsteht, und er sagt sich: Ja, wenn schon Kampf, denn schon. Aber wenn wir alles so machen wollen, wie ihr vor der reinsten Faktistik es wünscht, dann gibt uns einen anderen Gehalt. Mit den leicht zur Verfügung stehenden Mitteln kann man wohl — wenn alle gültigen Mittel versagen — so mancher Kampf geführt werden, aber in der Hauptsache muß ich mich darauf beschränken, die meisten Differenzen auf dem Wege der gegenseitigen Verständigung zu erledigen. Einen Streit zu proklamieren, ist keine Kunst. Ihn aber zu finanzieren und glücklich durchzuführen ist eine ungleich größere Kunst. Und diese Kunst ist zum ersten Teil vom guten Willen der Mitglieder, zum anderen Teil von den wirtschaftlichen Umständen abhängig.

Das ist die Scharnath, die sich dem Führer in den Weg stellt, die er genau beachten muß, die aber die meisten Mitglieder nicht sehen. Die Konjunkturen lassen sie unbeachtet oder sie färben sie rosiger, als sie in Wirklichkeit ist. Und tagtäglich hört man das Geschrei über die vermeintlich „hohen“ Beiträge. Das klingt genau so vernünftig in die Luft wie das Geschrei der Unternehmer über die „hohen“ Löhne. Beides ist falsch. Und wenn der „hohe“ Lohn beschuldigt den hohen (ohne Günstigkeit!) Preisen nachhinkt, um so viel mehr der „hohe“ Beitrag hinter den „hohen“ Lohn.

Das ist es! Kämpfen wollt ihr, und ich lobe euren Kampfesgeist in hohen Tönen. Und wenn die Gewähr vorliegt, daß der Kampf den Sieg gebiert, dann habt ihr mich stets auf eurer Seite. Aber dann seid auch konsequent: Wenn ihr kämpfen wollt, dann zahlt! Ich kenne und begreife die menschliche Abneigung gegen alles, was mit dem Zahlen zusammenhängt. Ich begreife vor allem, daß ein Arbeiter schimpft, wenn er Wucherpreise für das Lebensnahrung und Notdurft, wenn er hohe Steuern zahlen soll. Ich begreife aber dies Gefühlsmoment nicht, wenn er nicht hohe, sondern nur den veränderten Geldverhältnissen entsprechende Gewerkschaftsbeiträge zahlen soll. Denn was er der Gewerkschaft zahlt, fließt in seine Kasse, dient seinem Wohlergehen, soll vor allem dem Kampfe dienen, den er so will und dem die Führer mit ihren vertrackten „Beurteilungsgesüßten“ ausweichen möchten. . . .

Lieber Freund! Dich und die anderen, die über das

„Wenn Du mich fragst, Leon, dann sage ich, laßt uns keine Hufe machen und nichts für uns selbst kaufen — gib das Geld ins Geschäft. Mit 50 Gulden, da läßt sich 'was machen.“

„Spart mal ihn“, spottete Leon, „er will es sagen! Noch keinen Cent davon ins Geschäft! Wir sprechen nicht übers Geschäft! Einem geschäftlichen Gaud sieht man nicht ins Maul. Gebe ich oder gibst Du? Ich bin herübergekommen, um Euch ins Zeug zu stecken. Was? Habe ich recht, Mutter?“

Sie nickte vergnügt, wohl wissend, daß eine ganze Menge nötig war und daß der Handel doch schon gehen könnte, so daß alles verloren ginge.

Müht sie sich laut dagegen.

„Das Geld in den Handel stecken? Ich habe keinen heißen Strumpf am Leib! Ich warte dafür. Was Ihr habt, das habt Ihr. Nun wähle doch, Mutter! Du bist ja gerade da, als ob Du keine zehn zählen könntest.“

„Wenn ich denn wählen muß“, zögerte Mutter, immer fernsüchtig auf ihre Unterlasse starrend und seine den Trauring um das magere Knöchelchen ihres Fingers drehend, „dann schick mir drei Unterjacken auf die Liste.“

„Hohohl!“ lachte Leon laut, „wie kommt nun jemand auf Unterjacken zum Geschäft!“

„Wenn ich sie aber doch nun nötig habe“, lachte die Mutter lieb, „ich hab' nur noch eine, und die habe ich an, und sie find nicht teuer.“

„Unterjacken“, schrieb Leon auf das Kladdenpapier. Erst sah er an dem Bleistiftendchen und beledete es, dann drückte er mit dem Stimmstachel, daß sich die Buchstaben tief in das Tischholz eingruben: Unterjacken — drei Stück — was muß man dafür ansetzen?“

„Sich einen Vater an für die drei“, rechnete Mutter aus. „Und Du wollest doch immer so gern einen Mantel haben, Mutter!“ sprach Mühtje freudig.

„Da steht so viel Geld nicht drin“, philosophierte Mühtje, ihr Bleistift, sommerproffig das Gesicht dicht auf die Kladde beugend: „Ein Stück unten ist 10 — was, Mutter?“

„Ein Stück Restel, das wird so weiß wie Kreide in der Wäsche — rechnet mal aus — vier Ellen gehören zu einem Hemd — und die Elle rechnet mal aus zu zwanzig Cents.“

„Wieviel Hemden willst Du haben, Vater?“ fragte Leon.

„Zwölf Cents das Hemd — dann machen sechs.“

„Wieviel Cents das Hemd“, schrieb Leon, „wir sind noch lange nicht so weit.“

„Es entstand eine neue Stelle tiefen Nachsinns. Vater packte, Mutter bläute kurzfristig nach der Rechnung.

„Schwundzwanzig Gulden sechzig“, sagte Leon.

„Schnell mir dann einen Hut aus dem Zweiguldenbarg“, sagte Mühtje, „die sind feiner als die in der Katerstraße für zehn.“

„Mühtje zwei Gulden“, wiederholte Leon.

„Hab ein Paar keine Schuhe für einen Reichstaler“, sagt das letzte Mädchen sich selbst schon im Gedanken mit dem Hut und den Schuhen am Gangsitz schend.

„Ich bin mit sechs Vorhaben zufrieden“, sagte Mühtje, „rechnerisch sechs a einen Viertelstücken auf dem Markt, im Kaden kosten sie mindestens neun Eubler — und gib mir einen Wundschliff dadel für zwanzig Cents.“

Das Bleistiftendchen schrieb, Leon schloß laut: „Zweimdreißig Gulden neunzig — noch sechzehn Gulden und zehn Cents — nun vorwärts! — Es wird doch schon noch mehr nötig sein.“

„In dem heißen Zimmer brüteten sie aufs neue. „Es ist doch gettsunmöglich, so viele Cents auf einmal auszugeben“, sagte Vater.

„Noch sechzehn Gulden“, sagte Mutter ängstlich, „ich dachte, daß wir da wären.“

„Mutter kann Hosen brauchen — nun schüttle nur nicht so vermeintend — sie hat keine zwei, Leon!“

„Hosen für Mutter!“ schrieb der Junge, laut lachend, auf, „Hosen mit Spitzen, was, Mutter?“

„Härrischer Junge“, lachte sie ganz betäubt von der Heppigkeit, „man kriegt doch den besten gelben Körper für einen Viertelgulden die Elle.“

„Und aus zwei Ellen macht man eine Hose“, rechnete Vater, der das kamte.

„Gelter Körper ist stärker als der feinste Bartst“, nicht Mühtje.

„Zwölf Stück dann?“ fragte Leon, der das Maß seiner Güte voll machen wollte.

„Zwölf Hosen? Was soll ich mit zwölf Hosen tun?“ rief Mutter ängstlich.

„Nein, zwölf, das ist Verschwendung“, sagte Vater, „schreib sechs auf — das macht — das sind drei Gulden.“

„Drei und zweimdreißig macht fünfunddreißig“, lautete Leon.

„Wir kommen gar nicht hin“, sagte Mutter.

„Es ist eine Sünde“, sagte Vater bekommen, „ich wüßte wirklich nicht, was noch mehr nötig wäre.“

„Wieviel ist es denn noch?“ fragte Mühtje, schon leicht schwindelnd.

„Noch vierzehn Gulden und zehn Cents“, rief Leon fröhlich.

„Laß uns mal nachsinnen“, grübelte das alte Frauchen, angestrengt ihre Unterlasse betrachtend, laßt doch mal sehen — wenn wir nun noch ein Knöchelchen kaufen für das Kind von Caary.“

„Und . . . und . . . überlegte Vater, hastig annehmend. So blieben sie, sitzend und grubelnd, bis die in die Nacht hinein liegen, veränderten, zählen, wissen wieder aus — um die Summe zu erreichen — die Unkenntnis!

Anzureichende in der Gewerkschaftsbewegung hohe ent-rühnte Töne henden — auch frage ich: Erfüllt ihr die Pflicht des Gewerkschafters in vollem Maße, zählt ihr den Gewerkschaftsbeitrag, den ihr ansehts der Geld-entwertung und der wirtschaftlichen Not zu zahlen ver-pflichtet seid? Wenn nicht, dann lehrt zunächst vor der eigenen Tür und geht nicht den „schlechten“ Führern, son-derem erst die Schuld an den ungenügenden Erfolgen der Gewerkschaftsarbeit. Jede Gewerkschaft kann gerade nur die Kraft entfalten, die ihr durch die Mitglieder ver-schieden wird. Hat sie überzogene, opferbereite Mitglieder, dann wird sie gute Erfolge erzielen, besteht aber das Gros der Mitglieder aus Leuten, denen der Beitrag immer zu hoch und der Erfolg zu klein ist, dann sollen sie sich und keinem anderen die Schuld an der „unfruchtbaren“ Gewerkschaftsarbeit zuschieben.

Der Gewerkschaftsführer hat keine Zeit, sich in unfrucht-baren Tritten und hohen Phrasen zu ergehen. Er muß mit den Tatsachen rechnen und das Durchführbare vom Undurchführbaren wohl zu unterscheiden verstehen. Deshalb muß er sich auch zum Redensstoff erheben, was dem „edsten“ Revolutionär nie einfallt, das dieser gewohnt ist, nur zu fordern. Das kann sich eben nur der wackere Revolutionär leisten. Der gewissenhafte Gewerkschaftsführer muß anders handeln. Darum sage ich: Eure Gewerkschaft ist das, was ihr aus ihr macht. Und wenn ihr darüber räson-niert, daß nicht genügend geschieht, dann überlegt auch ein-mal, ob vor allem ihr eure Pflicht der Gewerkschaft gegen-über erfüllt. Und wenn ihr kämpfen wollt, dann müßt ihr entsprechend gehen! Tut ihr es nicht, dann wundert euch nicht, wenn eure Lebenslage in der von euch gewünschten Weise nicht verbessert werden kann. Die Gewerkschaft seid ihr. Der Geist der Gewerkschaft ist der eure, und eure Führer können nur das leisten, was durch die Kraft der Gewerkschaft zu erreichen ist.

Das beherrzigt. Rationiert weniger, handelt aber desto besser. Und beherrzt vor allem und immer wieder das eine: Wenn ihr kämpfen wollt, dann müßt ihr zahlen. Woher gehts nicht. Wer euch etwas anderes weismachen will, ist entweder ein einfältiger Tropf oder ein bösser ger Schammlügler, der vom Umfang und den Grenzen der Gewerkschaftsmacht keinen blauen Dunst hat.

### Die neuesten Unfallrenten

Die sichtlich organisierte Versicherung gegen Betriebs-unfälle hat eine abermalige Ausgestaltung erfahren. Sie be-trifft nur die Leistungen, die mit der rapiden Teuerung nicht kritisiert mehr in Einklang stehen. Die Verletztenrenten in der Unfallversicherung werden nach zwei Gesichtspunkten bemessen: der Höhe des letzten Jahresarbeitsverdienstes und dem Maße der Erwerbsunfähigkeit. Nach den ursprüng-lichen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung bleibt bei der erstmaligen Rentenbewilligung festgesetzte Jahresarbeitsverdienst für die ganze Dauer des Renten-bezugs weiter bestehen. Dieses System konnte natürlich in der Nachkriegszeit mit ihrer Geldentwertung nicht mehr aufrechterhalten werden. Somit hätten Verletzte aus der Vorkriegszeit, deren durchschnittlicher Jahresarbeitsverdienst etwa 1500 Mk. und dabei die Vollrente bei gänzlicher Erwerbsunfähigkeit 1000 Mk. betrug, damit jetzt verhungern müssen.

Ihr Aufhebung dieser Mängel führte man zunächst Teuerungszulagen zu den Renten für Schwerverletzte ein, und als sich auch das als ungenügend erwies, setzte man allgemeine Mindestjahresarbeitsverdienst fest, nach denen die Renten, auch die alten aus der Vorkriegs-zeit, wenn nötig, neu zu berechnen sind. Diese zuerst mit Ge-fetz vom 28. Dezember 1921 eingeführten Mindestjahres-arbeitsverdienste sind bereits durch Gesetz vom 3. Juni 1922 erhöht worden. Soeben sind sie (Reichsgesetzblatt S. 760) mit Rückwirkung vom 1. Oktober an abermals hinausgehoben worden. Die ganze in der Neuberechnung liegende Ver-günstigung kommt aber nur den Rentenempfängern zugute, die um mindestens 33 1/2 Proz. geschädigt sind, also einen entsprechenden Teil der Vollrente erhalten. Man hat nun zwei Gruppen von Rentenempfängern gebildet: solche, die von 33 1/2 bis 49 Proz. und solche, die um 50 Proz. und mehr geschädigt sind.

Bei Berechnung der Rente für die ersehnte Gruppe wird, falls sie nach dem durchschnittlichen Jahresarbeitsver-dienst eines männlichen landwirtschaftlichen Arbeiters fest-gesetzt worden war, der Mindestjahresarbeitsverdienst von 13 500 Mk. zugrunde gelegt. Ist die Rente nach dem durch-schnittlichen Jahresarbeitsverdienst eines weiblichen land-wirtschaftlichen Arbeiters festgesetzt worden, so wird sie nach dem Betrag von 7200 Mk. neu bemessen. Handelt es sich um einen Verletzten, der auf Grund der gewerblichen Un-fallversicherung die Rente erhält, so wird ihr das Mindest-jahresentkommen von 22 500 Mk. untergelegt. Die andere Gruppe der Rentenempfänger, nämlich diejenigen, die um 50 Proz. und mehr geschädigt sind, werden günstiger be-handelt, und zwar weil man bei ihnen annimmt, daß sie nicht mehr soviel durch Arbeit dazu verdienen und so einen Ausgleich schaffen können. Ist bei diesen die Rente nach dem durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienst eines männ-lichen landwirtschaftlichen Arbeiters festgesetzt worden, so wird ihr der Mindestjahresarbeitsverdienst von 30 000 Mk. zugrunde gelegt. Bei weiblichen landwirtschaftlichen Ar-beitern ist der Betrag auf 18 000 Mk. und bei gewerblichen Verletzten auf 48 000 Mk. festgesetzt worden.

Zur Erläuterung diene folgendes Beispiel. Ein ge-werblicher Arbeiter hat vor dem Kriege durch Betriebsunfall ein Bein verloren. Er erhielt zunächst 70 Proz. der Voll-rente, die dann wegen Besserung seines Zustandes auf 55 Proz. und dann wegen der „Geldentwertung“ auf 45 Proz. der Vollrente herabgesetzt wurde. Die Vollrente muß jetzt mindestens (zwei Drittel von 48 000 Mk.) 32 000 Mk. be-tragen. Er erhält er 45 Proz., also 14 400 Mk. Für den Verlust eines Auges werden bestenfalls 33 1/2 Proz. weit nur 25 bis 30 Proz. gewährt. In der Regel haben also die Augenverletzten von der Teuerung keinen Vorteil, ebenso die Fingerverletzten, da ihre Rente nicht an 55 Proz., also der Untergrenze für die Notwendigkeit der Neuberechnung, heranreicht. Nur ist aber noch folgendes zu be-achten: Bei Berechnung einer Verletztenrente gelten an-stelle der aufgeführten Sätze als Jahresarbeitsverdienste, solange der Rentenberechtigte noch nicht 16 Jahre alt ist, 60 Proz. solange der Berechtigte über 16, aber noch nicht

21 Jahre alt ist, 80 Proz. der bezeichneten Sätze. Es kann also hierdurch eine weitere Kürzung der Rente ein-treten. Ist die Rente eines Verletzten gemäß den näheren Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung nach einem gekürzten Jahresarbeitsverdienst berechnet, weil der Ver-letzte schon vor dem Unfall dauernd teilweise erwerbsunfähig war, so tritt an die Stelle der angegebenen Mindestjahres-arbeitsverdienste derjenige Teil dieser, der dem Maße der Erwerbsunfähigkeit vor dem Unfall entspricht.

Die Neuberechnung der Renten sollen die Versiche-rungsträger, also in der Hauptsache die Berufsgenossen-schaften, von Amts wegen, das heißt ohne besondere An-trag der Rentenempfänger vornehmen. Den letzteren ist ein schriftlicher Bescheid zuzustellen, der zu begründen ist. Gegen die Entscheidung des Versicherungsträgers kann binnen einem Monat nach Zustellung Einspruch an das Oberver-sicherungsammt eingelegt werden. Dieses entscheidet endgültig. Die Zulage wird auf volle Wart für den Monat aufgere-chnet. Sie fällt weg, wenn die Rente ruht oder die Voraussetzungen für ihre Gewährung nicht mehr gegeben sind. Das Reich gewährt den Versicherungsträgern Dar-lehen zur Deckung der zu leistenden Zahlungen. Die Be-rechnung der Renten geht bei den Berufsgenossenschaften nur langsam vorwärts. Es sind zum guten Teil bis jetzt noch nicht alle die Zulagen gemacht, die auf Grund des Gesetzes vom 3. Juni 1922 zu gewähren sind. Es sollten auch Maßnahmen getroffen werden, daß die Hilfsaktion be-schleunigt wird und die Rentner nicht solange warten müssen.

### Aus unserer Bewegung im Stein-druck-gewerbe

Berlin.  
Den in den Berliner Betrieben des Verbandes Deutscher Stein-druckereibesitzer beschäftigten Stein-druckereihilfsarbeitern und -arbeiterinnen werden ab 4. November 1922 (erstmalig) zahlbar am 10. November 1922) folgende Teuerungszulagen gewährt:

1. Männliche Wohngruppe.		ab 4. Nov. 1922		ab 18. Nov. 1922	
über 24 Jahre	2500 Mk.	weitere	725 Mk.		
von 21 bis 24 Jahren	2200	„	650		
von 18 bis 21 Jahren	2000	„	600		
2. Weibliche Wohngruppe.		ab 4. Nov. 1922		ab 18. Nov. 1922	
Geübte Arbeiterinnen	1500 Mk.	weitere	500 Mk.		
Geübte Wogenfängerinnen	1500	„	500		
Sonst. Hilfsarbeiterinnen	1400	„	450		
3. Jugendliche.		ab 4. Nov. 1922		ab 18. Nov. 1922	
a) Männliche:					
14 und 15 Jahre alt	450 Mk.	weitere	200 Mk.		
16 Jahre alt	550	„	300		
17 Jahre alt, soweit sie nicht mehr fortbildungs-schulpflichtig sind	650	„	450		
b) Weibliche:					
14 und 15 Jahre alt	450 Mk.	weitere	200 Mk.		
16 Jahre alt	550	„	300		
17 Jahre alt	650	„	350		

Die Zulagen werden anteilig auf die Arbeitszeit ver-rechnet.  
Diese Vereinbarungen gelten bis zum 1. Dezember 1922.

Gera.  
Die Bekanntgabe der Lohnsätze für die Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen im Stein-druck in Nr. 48 der „Solidarität“ enthält einige Fehler, die hiermit richtiggestellt werden.

Die Mindestwöchensöhne betragen:

	ab 4. Nov.	ab 18. Nov.
Hilfsarbeiter, ledig, über 24 Jahre	6488 Mk.	7114 Mk.
„ „ 21 bis 24 Jahre	5685	6241
„ „ im 15. Jahre	2422	2666
Sonstige Hilfsarbeiterinnen von 18 bis 20 Jahren	3293	3606

Hamburg.  
Die Verhandlungen über die neuen Zulagen für das Hilfspersonal führten diesmal zu keinem Ergebnis. Der Schlichtungsausschuß mußte anrufen werden, der in seinem Entschluß vom 16. November folgende Lohnerhöhungen festsetzte:

Alter	Hilfsarbeiter.	Zulage ab 4. 11.	Zulage ab 18. 11.
16 bis 19 Jahre	1855—Mk.	507—Mk.	
19 „ 21 „	1855—	507—	
21 „ 24 „	2120—	580—	
über 24 „	2385—	652—	
Abnehmerinnen und Hilfsarbeiterinnen nach einem Jahre.			
Mit im 2. Jahre ihrer Tätigkeit	1225—Mk.	337—Mk.	
im 3. Jahre	1347—	371—	
im 4. „	1592—	438—	
über 24 Jahre	1592—	438—	

Angelerinnen nach der Lehrzeit.

Im 1. Jahre	1347—Mk.	371—Mk.
„ 2. „	1470—	405—
„ 3. „	1592—	438—
über 24 Jahre	1592—	438—

Die Zulagen sind auf die bestehenden Löhne zu geben. Bronzieren und Pudern wird mit 2 Mk. pro Stunde vergütet.

Der Schlichtspruch ist von beiden Parteien angenom-men, also bindend für die beiden Parteien.

### Rundschau

Was kostet der Arbeiterurlaub? Der Ostpreussische Ar-beitgeberverband für Handel, Industrie und Gewerbe ver-öffentlicht seinen Geschäftsbericht über das Jahr 1921, in dem er auch von sog. „unproduktiven“ Lohnlasten spricht, worunter er solche versteht, die „nicht als Entgelt für eine Arbeitsleistung bezahlt werden“. Das ist nämlich auf Deutsch gesagt der Arbeiterurlaub. Die geldliche Belastung

des Unternehmertums durch Urlaub betrug im Berichtsjahr im Durchschnitt 156 Mk. pro Arbeiter jährlich, der höchst-belastete Betrieb mußte 283 Mk., der am geringsten belastete 75 Mk. aufwenden. Wenn man nun zu diesen so uner-schwinglichen Ausgaben noch die „unproduktiven“ Lohnlasten rechnet, die dem Unternehmer durch die Fortbildungsschule, die Betriebsratsleistungen und die Lohnzahlung während der Arbeitszeit erwachsen, dann bekommt man eine Gesamt-summe von 182 Mk. jährlich, die das Unternehmertum für diese sozialen und kulturellen Einrichtungen zu zahlen hat. Eine Summe, die lächerlich ist im Verhältnis zu dem Be-trag, den die Arbeitskraft dem Kapital während der Zeit einbringt, und lächerlich im Verhältnis zu dem großen Kulturwerte und der volksgesundheitlichen Bedeutung, wie Betriebsrat, Arbeiterurlaub und Fortbildungsschule sie dar-stellen.

Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung. Nach Be-schluss des Reichsrats vom 16. November betragen die höchst-sätze der Erwerbslosenunterstützung vom 20. November an:

1. Für männl. Personen:	In den Ortsklassen			
	A	B	C	D u. E
a) über 21 Jahre, sofern sie nicht im Haushalt eines anderen leben	140,—	125,—	115,—	100,— Mk.
b) über 21 Jahre, sofern sie in dem Haushalt eines anderen leben	100,—	90,—	80,—	70,—
c) unter 21 Jahren	50,—	45,—	40,—	35,—
2. Für weibl. Personen:				
a) über 21 Jahre, sofern sie nicht im Haushalt eines anderen leben	110,—	100,—	90,—	80,—
b) über 21 Jahre, sofern sie in dem Haushalt eines anderen leben	65,—	60,—	55,—	50,—
c) unter 21 Jahren	40,—	35,—	30,—	25,—
3. Die Familienzusch. für				
a) den Ehegatten	65,—	60,—	55,—	50,—
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberecht. Angehörige	50,—	45,—	40,—	35,—

### Abrechnungen

Abrechnungen über das 3. Quartal haben eingelauf-t: O a u 5: Annaberg 3488, Aue 1694, Baugen 62 985,25, Bischofswerda 7961,80, Borna 1959,15, Chemnitz 16 522,75, Crimmitschau 42 760,40, Döbeln 8048,20, Dresden 272 700,80, Ebersbach 2552,55, Freiberg 2122, Glauchau 3127,05, Grimma 1073,80, Groitzsch 1384,65, Köhnitz 1552,95, Meichen 2636,40, Deberan 1163,60, Dörsnitz 1931, Blauen 7930,70, Pirna 2302,70, Reichenbach 3327,75, Stollberg 902,70, Schöckau 3348, Werdau 1579,95, Wurzen 4028,45, Zittau 9336,60, Zwickau 17 143,20, Einzelzahler 2636,55 Mk. — O a u Schiefer: Brestau 74 973,35, Briesg 8393,15, Friedland 1586,10, Glash 663,65, Gleiwitz 3253,80, Glogau 9571,50, Görtz 10 307,60, Grünberg 1836, Siersdorf 2519,55, Landau 5459,26, Liegnitz 6342, Neurode 20,061,30, Waldenburg 7322,50, Einzelzahler 2171 Mk.

Heinrich Rodahl.

### Briefkasten

W. in Stuttgart. Alle Berichte müssen vom Verfassenden genau gezeichnet sein. Ihr Bericht kann aber auch darum nicht angenommen werden, weil Sie eine ganze Spalte für weniger wichtige Dinge verlangen. Können Sie sich nicht klären lassen? — W. in Leipzig. Die Einzelne ging hier ein, als die Zeitung schon ausgedruckt war.

### Anzeigen

Unserem Gründungsmitglied und langjährigen ehe-maligen zweiten Vorstehenden, Herrn Josef Wilmann nebst seiner geliebten Gattin die herzlichsten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit.

Die Verwaltung der Zählstelle München.

Unserer lieben Kollegin Berla Rottmann nebst Bräuti-gam die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
Zählstelle Mannheim.

### Sterbetafel



Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Kolle-ginnen

**Luise Adler**

(Dresdener Volkszeitung)

**Elisabeth Glaier**

(Adolf Ander)

verstorben sind.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen

Die Mitgliedschaft Dresden.

Am 14. November 1922 starb nach längerem Leiden im Alter von 26 Jahren unsere Kollegin, die Stein-druckanlegerin

**Marie Häfelbarth**

(i. Pa. Altenburger Spielkartenfabrik Schneider & Co.)

Ehre ihrem Andenken.

Die Mitgliedschaft Altenburg (S. A.)

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: A. G. u. L. A. C. Charlottenburg, Neerstraße 10. Fernspr.: Amt 10281 1328. — Druck: Vornach's Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.